

Ruhe herrscht in den Straßen Jerusalems, als die Betenden ohne Gruß und still aus dem Ausgang treten. Kinos, Cafés, ja alle öffentlichen Versammlungsstätten sind geschlossen. Lautlos gleiten die Sandalen auf den Straßen Jerusalems. Ein klarer Himmel erhebt sich über der ewigen Stadt. Die Straßen, sonst von Menschen überfüllt, liegen still, und eine eigentümliche Weihe von Fest- und Trauertag liegt über der Stadt.

Reich ist die Zahl derer, die alljährlich, statt an die Klage-mauer zu gehen, auf den *Har Zion* steigen, um das *Grab Davids* zu besuchen, die einzige uns jetzt zugängliche heilige Stätte in Jerusalem. Es ist kurz vor Mitternacht, als wir den *Berg Zion* hinaufgehen. Immer mehr Leute gehen jedes Jahr diesen traditionellen Gang: Chassidim, die dort ihre Gebete verrichten, amerikanische Touristen und ganze Gruppen von eingewanderten Familien, die dem Davidsgrabe besondere mystische Kräfte zutrauen. Zuerst gehen wir durch die hohen, kahlen Steingänge des Klosters, bis wir zu dem Zimmer gelangen, von dem aus man das Grab des großen Königs Israels sehen kann. An den Seiten sitzen bei Kerzenlicht bärtige Juden, die aus ihren schwarzen Büchern die traditionellen Trauergesänge lesen. Nun steigen wir auf das Dach des Klosters hinauf, von dem man die ganze Stadt Jerusalem sehen kann und sogar einen Blick auf die Altstadt hat. Vor uns liegen still und friedlich die letzten Überreste der Stadt, um deren Zerstörung die Überlebenden des jüdischen Volkes in der ganzen Welt trauern.

Auch am darauffolgenden Tage spüren wir die *Tischa-be-Aw-Stimmung*. Der starke Verkehr und die orientalische Geschäftigkeit fehlen in den Straßen Jerusalems, der „verlassenen Stadt“. Die Morgenblätter bringen große schwarz-umrandete Überschriften wie „1883 Jahre sind vergangen, seitdem unser Heiligtum zerstört wurde“. Lange Berichte über den Sinn und die Geschichte des Fasttages folgen der Überschrift.

Von der großen *Jeschurunsynagoge*, die sich an die westlichen Minhagim hält, gehen wir in das *chassidische Viertel*

Dort werfen Kinder mit grünen, klebrigen Kugeln um sich, die in dieser Jahreszeit an den Bäumen wachsen, ein eigenartiger Trauerminhag. Die Erwachsenen wiegen sich mit ihren Pelzhüten und den hin- und herschwingenden Pejoth auf dem Boden kauend nach dem Singsang der Kinnoth. Aus jedem zweiten Hause hört man in dieser frommen Gegend die eintönigen klagenden Melodien des *Tischa be'Aw* und das Flehen nach Wiederherstellung des *Beth ha Mikdasch*.

Auch die *Jemeniten* sitzen in ihren kleinen einfachen Betstuben barfuß am Boden, und die meisten Stücke ihres viel reichhaltigeren Gebetsbuches werden von den Würdigen der Gemeinde gelesen. Kaum sind wir eingetreten, als wir auch schon von diesen sehr gastfreundlichen Menschen aufgefordert werden, uns auf die mit bunten Tüchern belegten Hocker zu setzen. Dazwischen lesen sie in der Thora, wobei jeder Satz von einem kleinen Jungen in arabischer Übersetzung wiederholt wird. Ihre ärmliche, nur an traurigen Ereignissen reiche Geschichte wird sicher an diesem historischen Tage in ihrer Erinnerung wach, wie wohl jeder Jude an diesem bedeutsamen Tage an seine und seines Volkes Vergangenheit zurückerdenkt.

Die gleiche bedrückte Stimmung und ähnliche Formen treffen wir auch in den anderen Synagogen, die wir besuchen: im reich geschmückten, bunten *Beth Haknesseth* der *Bucharim*, bei den einfachen frommen *Sepharden* — überall beweint man im wieder vereinten Israel die Zerstreuung des jüdischen Volkes.

Nach dem *Maariv-Gebet* — der *Taanith* ist bereits vorbei — gehen die Besucher der Synagogen ins Freie, um den Mondsegen zu sprechen und sich den Friedensgruß: „*Schalom alechem*“ zuzurufen. Mit dem Wunsche: „*Leschana habaa bijeruschalajim habnuja*“, „im kommenden Jahre im wieder erbauten Jerusalem“, gehen wir auseinander.

Gabriel Cohn, Jerusalem.

(In: „Israelitisches Wochenblatt“ 52. (Zürich, 31. 7./8. 8. 32) 31. 32. S. 39)

9. Echo und Aussprache

9a 1) Zur Friedensbitte und Ölbaumpende an Israel

In Nr. 16 S. 15/16 haben wir von dem Echo berichtet, das die Sonderausgabe 12/15 „Friede mit Israel“ in Kreisen des deutschen Episkopates sowie führender jüdischer und evangelischer Persönlichkeiten gefunden hat. Wir bringen im Folgenden Stimmen zum Teil schon zur Ölbaumpende aus unserem deutschen und ausländischen Leserkreise, die uns bedeutsam erscheinen, auch solche aus gesinnungsverwandten Zeitschriften.

Aus einem Brief von Herrn Rabbiner Dr. Eschelbacher, London vom 27. 1. 1932:

... Ihre Rundbriefe fesseln mich sehr. Wir wissen hier so wenig von dem inneren Leben in Deutschland, und diese Briefe sind ein Fenster, durch das wir doch einiges davon kennen lernen. Durch sie erfahren wir hier von wichtigen Strömungen, von der religiösen und politischen Literatur unserer Tage, von der Auseinandersetzung mit den fundamentalen religiösen Problemen und von vielem anderen. Die christliche und die jüdische Betrachtung vieler Fragen erscheinen wie Variationen von demselben Thema, ebenso verwandt, wie verschieden. Wir können das Wort des Lactantius, das das jüngste Heft einleitet, wohl verstehen, aber nicht uns zu eigen machen. Die Differenz erstreckt sich bis auf die Einzelheiten, z. B. die Charakteristik der „Urgestalten“ in dem schönen Artikel „Die Bedeutung des Alten Testaments für den Christen“, von Kain, von Esau, von Korach oder Saul. Aber gerade in diesen verschiedenen Formen und Spiegelbildern erweist sich der Reichtum der Bibel und der Religionen, die sich auf sie gründen....

Der „Christliche Sonntag“, Freiburg, der sich nachdrücklich für unser Anliegen eingesetzt hat, erhielt folgende Zuschrift:

... ganz besonders möchte ich Ihnen für die Ausführungen in den „Zeitgängen“ betreffs der *Judenfrage* danken. Dieses für uns so beschämende und bedrückende Thema ist wohl schon öfters angeschnitten worden, aber doch noch niemals in dieser Ausführlichkeit.

Es ist nicht nur eine Enttäuschung für viele von uns, daß manche Menschen hier in Deutschland, trotz allem, was an Furchtbarem gegen die Juden geschehen ist, verhärtet zu sein scheinen, sondern es ist auch tief beschämend. Aber von der anderen Seite glaube ich und weiß es auch von einer ganzen Anzahl Menschen, daß eben doch Sühne geleistet wird. Wir wissen alle, es ist nur ein Tropfen im Meer des Leidens. Es ist auch etwas, was im verborgenen geschieht, nämlich im Gebet und auch wohl in den Opfern, die von zahllosen Christen Gott angeboten werden, eben als Sühne für die Ungeheuerlichkeiten, die an jenem Volk begangen worden sind. Vor einigen Monaten war im „Christlichen Sonntag“ (Sonntag im Bild) dieses einzigartige, inhaltstiefe Gebet: Wir bitten dich, o Gott, für alle Menschen aller Zungen und aller Rassen, die um ihres Glaubens oder ihrer Herkunft willen verfolgt und vertrieben wurden... Wenn wir es alle jeden Tag in Liebe beten würden, dann möchte ich annehmen, daß es zusammen mit den Opfern, die auch vielen in unserem Leben nicht immer leicht waren oder sind, vielleicht doch dazu beitragen kann, gesclagene Wunden, wenn auch nicht zu heilen, doch um Weniges zu lindern.

(Aus: „Der christliche Sonntag“, Freiburg i. Br. 9. 3. 52)

9a 2)

Studienassessor J. K. schreibt:

... Ich habe vor einiger Zeit von Ihnen den Rundbrief „Friede mit Israel“ bekommen und ihn inzwischen, ebenso wie die von Ihnen freundlicherweise beigelegte andere Nummer des Rundbriefs gründlich studiert. Sicherlich war die Lektüre für mich nicht in dem Sinne ein „umstürzendes Erlebnis“, daß ich der Sache hier zum erstenmal begegnet wäre — meine Freunde und ich stehen dem Gedankenkreis der „Frankfurter Hefte“, des „Michael“ u. ä. nahe und glauben von daher ein Gespür für das, was „in der Luft liegt“, zu haben. Aber ich habe doch in

diesen Tagen der „jüdischen Partisanengruppen“ und der „13 Milliarden“, in deren Berichterstattung die deutsche Presse z. T. sich in ihrer Objektivität überbot und damit — ich empfand es so — giftige Kühle ausstrahlte, — ich habe also gerade in diesen Tagen erkannt, daß Ihr und Ihrer Freunde Anliegen einer der ganz wesentlichen neutralistischen Punkte ist, an dem sich die Geister in der Bemühung um eine Metanoia unseres Volkes (auch des Kirchenvolkes!) scheiden. — Ich ahne und bin dabei, es mir klar zu machen, daß unsere Stellung zum jüdischen Problem in geradezu klassischer Weise die Totalität christlicher Gewissensbildung und Erneuerung heute erkennen läßt. Denn einerseits wird etwa die tiefere Erfassung des Alten Bundes als Heilsgeschichte auch für die „Bewußtseinsbildung“ des Neuen Gottesvolkes entscheidend sein und durch die Neugewinnung der *Heilsgeschichte* (in der nun einmal der Gott Abrahams „mehr“ ist als etwa der „erste Beweger“ des Aristoteles) auch unser „Leben aus dem Glauben hic et nunc“ befruchtet wird (Die Gnade setzt die Geschichte voraus“, formulierte es W. Dirks einmal). Andererseits scheint es mir etwa doch immer klarer zu werden, daß der Antisemitismus unlösbar mit der Re-Aktion gegen eine politische Umbildung unseres Volkes verbunden ist. Doch ich möchte Sie in meinem Brief mit „Gedanken“ nicht länger aufhalten, der Anlaß war eigentlich nur, Ihnen einfach zu danken für Ihre Arbeit und, wenn es Ihnen eine kleine Freude macht, Ihnen zu sagen, daß auch ich (und ich darf meine Freunde einschließen) mich nun in verstärktem Maße zu ihr bekenne. Das schließt für mich ein, auch das notwendige finanzielle Opfer zu bringen und Sie zu bitten, mir von jetzt an den „Rundbrief“ regelmäßig zu schicken (meine vier Kleinen werden schon nicht verhungern dabei...). Als ich der Einzige blieb, der in der „Woche der Brüderlichkeit“ in einer sehr geweckten Obersekunda eines großen (katholischen) Gymnasiums eine Griechischstunde „opferte“ und mit den Jungen über unser Problem sprach, als ich nachträglich erfuhr, daß allen Schulen unseres Landes vom Kultusminister ein Schreiben zugegangen war mit der Bitte, das Thema im Unterricht der Woche zu berücksichtigen (und wie ich erfuhr? So, daß da der Oberstudienrat einer anderen Schule, wo ich einen Lehrauftrag hatte, mir Samstags das Schreiben vorlegte nur zur „Kenntnisnahme“ mit der Bemerkung: „Unterschreiben Sie nur, es ist ja sowieso schon vorbei“...) — da wurde mir jedenfalls klar, was an meiner Stelle zu tun ist. Und ich will nun einfach tun, was in meiner Kraft steht. Mit herzlichem Grusse

gez. J. K.

9a 3)

Studienassessor W. B. schreibt:

... Erlauben Sie mir bitte, daß ich Ihnen ausdrücke, wie sehr mich die Lektüre der Sonderausgabe „Friede mit Israel“ des „Rundbriefs“ erschüttert und wach gemacht hat, die mir mein Freund J. K. geliehen hat. Rein „menschlich“, gefühlsmäßig, wenn ich so sagen darf, war mir der Friede mit den Juden ein wichtiges Anliegen, dem ich auch als Lehrer (ich bin Studienassessor) im Unterricht zu dienen versuchte, seit dem besorgniserregenden Wiederauftauchen eines Antisemitismus (— hoffentlich ist es nicht der alte nazistische! —) in Deutschland, besonders im Zusammenhang mit den Harlan-Demonstrationen. Was ich Ihrem Heft verdanke, (vorbereitet durch die Hinweise in den „Frankfurter Heften“), ist die Einsicht in die Notwendigkeit, sich als *Christ* mit den Juden zu beschäftigen und dem Geheimnis, das sie im Plane Gottes auszeichnet. Vor allen Dingen auch als *Christ*, dem *Geschichte* doch auch immer zugleich *Heilsgeschichte* sein soll. So schwer zu begreifen dieser Zusammenhang mit der „profanen“ Geschichte auch meistens sein mag (weil uns die Einsicht heute so schwer fällt), so deutlich wird er an der Geschichte des jüdischen Volkes. — Wegen dieser Dinge bin ich der gleichen Meinung wie mein Freund, daß es für den heutigen Christen ein dringendes Anliegen seines *Christseins* sein muß, sich über die Juden klar zu werden...

W. B.

9a 4)

Mit welchem Elfer J. K. auch außerhalb seines unmittelbaren Freundeskreises unser Anliegen zum eigenen gemacht hat, zeigt der folgende Appell in der zur Zeit von ihm redigierten „Zeitung aus der Höheren Schule“: „Junges Wort“ (Juli 1952):

„Wir haben schon zweimal an dieser Stelle zur Ölbaumspende aufgerufen. Warum wir es taten —... dafür haben wir ein paar Gründe angegeben. Wer von uns ein Opfer bringen kan, der soll es tun. Doch machen wir es uns nicht zu einfach: es geht nicht um Geld — gegen Moralrech-nung. Die faktische soziale Hilfe für den neuen jüdischen Staat soll uns zugleich aufwecken, etwas mehr nachzu-denken. Etwa darüber, was Juden und Christen als Brü-der verbindet. Was sagt Euer Religionslehrer dazu? Man hat ihm seinerzeit von berufener Seite zu dieser Frage einiges „Material“ geschickt mit der Bitte, es mit Euch durchzusprechen. Kümmern wir uns darum oder — schlaf-en wir?“

9a 5) Aus Postscheckabschnitten mit Ölbaumspenden

Wir zitieren nunmehr aus Postscheckabschnitten mit Ölbaumspen-den einige besonders charakteristische Äußerungen:

„Die beiden unterzeichneten Schwestern senden Ihnen für das arme, am schwersten getroffene jüdische Volk, eine kleine Gabe zur Ölbaumspende... Diakonisse... u. Dia-konisse... senden DM 10.—“

„Aufruf im Sonntagsblatt vom 29. 6. 52 ‚Kirche und Ge-meinde‘ mit herzlichen Segenswünschen..., Arbeiter und Familie sendet DM 5.—.“ „Von einem totalgeschädigten Sozialrentner“ DM 2.—, „Anbei ein kleiner Beitrag zur Sühne und Wiedergutmachung aus unserem Kindergar-ten.“ Diakonisse sendet DM 5.—.

„DM 5.— für ‚Ölbaumspende‘ nächste Verwandte sind mitbetroffen, sonst wäre mehr möglich. — Möchten recht viele Bäumlein zusammenkommen für unsere Brüder zu einem neuen Anfang.“ „Ich bedaure, nicht mehr geben zu können, hoffe jedoch, daß sich möglichst viele an die-ser Kundgebung des guten Willens beteiligen, damit viele Wenig endlich doch ein Viel ergeben.“ ... sendet DM 10.—. „Gar sehr begrüße ich Ihr Segenswerk und wünsche den Öl-bäumen den Segen Gottes.“ Religionslehrer sendet DM 15.—. „Leider ist mir ein Abonnement des Rundbriefs nicht möglich als Kriegerwitwe. Doch da ich die Juden liebe, möchte ich mich an der Ölbaumspende betei-ligen. Herzliche Grüße...“ sendet DM 5.—. „Dem Auf-ruf im ‚Christlichen Sonntag‘ komme gern nach und überweise DM 10.—. Zwar nur ein Weniges, weil durch die Währung des Vermögens beraubt und ausgebombt, aber gleich dem Scherflein der Witwe gern gegeben. Möge dieses 100- und 1000fältige Frucht bringen und wie liebliches Öl die Wunden des israelitischen Volkes heilen helfen. Im stillen Gedenken an einige edle jüdi-sche Paderborner Familien.“

„Für 3 Öl-bäume‘ gestiftet von den Augustinerinnen und dem Pflegepersonal des Neuen Städt. Krankenhauses.“ — „Auch das hiesige Erzbischöfl. Konvikt sammelt für den gleichen Zweck. Mit freundlichem Gruß Msgr. Dr. H. Sch.“

9a 6)

Auch die Schulen beteiligen sich lebhaft, es wird auch klassenweise gesammelt. Die Pädagogische Rundschau Nr. 6 berichtet darüber (Juli 1952): „Unser Beitrag im Märzheft S. 228 zu dem Thema ‚Aktion ‚Friede mit Israel‘, Ölbaumspende‘ scheint eine erfreulich weitgehende Be-achtung gefunden zu haben. Die Leitung der Aktion ‚Friede mit Israel‘ stellt mit großer Befriedigung fest, daß der ‚Aufruf zur Ölbaumspende‘ in Lehrerkreisen und damit indirekt auch in Schulkreisen ein... starkes Echo gefunden hat.“ Der größte Teil der bisher eingegangenen Spenden sei in kleinen Beträgen aufgebracht worden, und zwar durch Sammlungen in Schulen, an denen sich etwa 2000 Klassen beteiligt haben. Als besonders beme-kenenswert und als ein wirklich gutes Zeichen der Zeit sehen wir es an, daß „sich auch die Studentenschaft in besonders aktiver Weise hinter unsern Aufruf gestellt hat.“ Gerade in diesen Tagen (wird am 26. 5. gemeldet) wird in Tübingen von Studenten eine Straßensammlung zugunsten der „Ölbaumspende“ durchgeführt.

Die erforderliche Genehmigung zum Spendenauf-ruf ist von den entsprechenden Ministerien in Baden, Hessen und Schleswig-Holstein gegeben worden. In Nordrhein-West-falen scheint sie bevorzustehen (ist mittlerweile erteilt. Die Red.)

Wir halten es für sehr glücklich, daß gerade der Gedanke der Ölbaumspende so viel Anklang findet. Denn nicht nur die praktische Auswirkung dieses Unternehmens wird

deutlich sein, sondern man darf auch annehmen, daß der Symbolwert dieser schönen Geste bei den Spendern wie bei den Beschenkten nicht so leicht übersehen werden kann, sondern Geist und Gemüt nachhaltig beeindrucken wird."

A.
Anlässlich einer Protestversammlung der Freiburger Studenten gegen den Veit-Harlan-Film vom Juni in der Universität gingen DM 276.50 ein. — Die eigentliche Sammlung der Freiburger Studenten findet zu Beginn des Wintersemesters statt.

Die Studentenschaft der Evangelisch-Kirchlichen Hochschule Wuppertal sandte aus einer besonderen Kollekte zugunsten der Olbaumspende DM 65.35.

Besonderen Erfolg hatten die Aufrufe in den Kirchenblättern beider christlicher Konfessionen und im „Michael“.

Auf das Postscheckkonto der Olbaumspende in Freiburg sind bis Ende Juli 2716. — Mark eingegangen.

9b) Die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz an Bundeskanzler Adenauer

Zürich, Ende Juli, 1952

Herrn Bundeskanzler
Dr. Konrad Adenauer,
dzt. Bürgenstock am Vierwaldstätter See

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler,
Wir danken Ihnen vor allem aufrichtig dafür, daß Sie daran festgehalten haben, im Sinne Ihrer Erklärung vom 27. September 1951 namens der Westdeutschen Bundesrepublik ernsthafte Schritte Ihres Kabinetts zur Lösung der materiellen Wiedergutmachungsfrage gegenüber Israel und der Judentum durchzusetzen. Wir freuen uns herzlich, daß die dahin zielenden Anregungen, wie sie vor einem Jahre von unserer Seite und auch sonst vielfach seitens der christlichen Konfessionsgemeinschaften sowie von Menschen guten Willens inner- und außerhalb Deutschlands an Sie gelangt sind, auf fruchtbaren Boden gefallen sind.

Dies ermutigt uns zugleich, Sie zu bitten, auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten. Sie haben seinerzeit treffend erklärt, es seien „unsagbare Verbrechen begangen worden“, „die zu moralischer und materieller Wiedergutmachung verpflichten“. Die materielle scheint nun ernsthaft eingeleitet zu sein. Die moralische hat, im ganzen genommen, noch kaum begonnen und wäre doch dringendst geboten, wie sich sowohl aus sorgfältigen Umfragen unter der deutschen Bevölkerung als auch insbesondere aus wilden Ausbrüchen von Judenhaß anlässlich der Parteinnahme für den „Jud Süß“-Regisseur Veit Harlan erschütternd ergeben hat. Dieser Haß droht immer mehr zu wachsen und sich abermals von Deutschland aus ansteckend in die Nachbarländer zu verbreiten. Es genügt eben nicht, wenn deutscherseits zwar materielle Wiedergutmachung in relativ erheblichem Ausmaß geleistet, jedoch die furchtbare Karikatur des jüdischen Menschentums nicht berichtigt wird, welche die Hitler-Propaganda den Köpfen eingeprägt hat, und wenn nicht gleichzeitig jenen das Handwerk gelegt wird, die diese Karikatur noch immer böswillig verbreiten.

Wir bitten Sie daher in erster Reihe, seitens der Regierung nachdrücklichst die spontan im deutschen Volke aufgebrochene Bewegung „Friede mit Israel“ zu fördern, die unter der Führung des Hamburger Senatsdirektors Erich Lüth steht, damit er die Mittel erhält, jeden einzelnen Deutschen durch Vorlage geeigneten Aufklärungsmaterials vor die persönliche Entscheidung zu stellen, ob sein Gewissen ihm gebietet, sich dieser Bewegung — oder einer ähnlichen — anzuschließen, oder ob er dies verweigern will.

Kaum weniger wichtig als solch ein Appell an die Erwachsenen ist eine richtige Unterweisung der Jugend. Hierbei werden die Kultusministerien der Länder Sie, Herr Bundeskanzler, unterstützen. Was das näheren zu veranlassen wäre, mag den beiliegenden Schulabsätzen des Sonderdrucks „Um den Frieden mit Israel“ aus der Göttinger „Deutschen Universitätszeitung“ vom 17. Dezember 1951 zu entnehmen sein.

Vom Bundeskabinett hinwieder dürfen wir gewiß einen Gesetzesvorschlag für strenge Strafbestimmungen gegen jede Aufreizung zum Rassenhaß und gegen ähnliche gemeinschaftszerstörende Tendenzen erhoffen.

Wenn auf diesen drei Gebieten eine wohlkoordinierte deutsche Aktion moralischer Wiedergutmachung an der Judentum erfolgt und zugleich mit der materiellen unverkennbar in Erscheinung tritt, dann kann niemand mit Grund gegen die Bundesregierung den Vorwurf erheben, sie habe nicht das in ihren Kräften Stehende getan, um mit Israel zum Frieden zu kommen.

Dies würde dann auch den Verantwortlichen auf jüdischer Seite es erleichtern, über alles Ungeheuerliche hinweg, das nie ungeschehen gemacht werden kann, die Hand derer nicht zurückzustoßen, die ehrlichen Willen zur Wiedergutmachung bewiesen haben.

Wir haben uns veranlaßt gesehen, all dies vorzubringen, weil es sich um ein Problem handelt, das, wenn es zunächst auch nur Deutschland betrifft, ein europäisches, ja ein Problem menschlicher Gesittung als solcher ist. Wir zeichnen mit vorzüglicher Hochachtung

Für den Zentralvorstand der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz:

Dr. Ing. E. Bickel, Prof. ETH, Präsident, Zürich

Dr. H. Ornstein, Zentralsekretär, Zürich

Gertrud Kurz, Bern Prof. H. van Oyen, Basel

Prof. L. Weber, Fribourg

Pfarrer Dr. h. c. P. Vogt, gew. Flüchtlingspfarrer, Grabs

Ing. P. Zigerli, Nationalrat, Zürich

Anlage:

Vorbereitet durch die Erklärungen der Katholikentage von Mainz (1948) und Bochum (1949), des Bruderrats (1948) und der Berliner Evangelischen Synode (1950), unmittelbar ausgelöst durch des Hamburger Senatsdirektors Erich Lüth mutige Aktion „Wir suchen Frieden mit Israel“ hat die Bonner Bundesregierung vor kurzem feierlich ihren Abscheu vor diesen „im Namen des deutschen Volkes“ begangenen Verbrechen, ihren Willen zur möglichststen Schadenersatzleistung auch gegenüber dem Staate Israel, dem die Sorge für die der Verfolgung oft nur mit dem nackten Leben Entronnenen zufiel, und ihre Entschlossenheit bekundet, auch schon den Anfängen eines Wiederhervortretens derselben Gesinnung zu wehren, die das Ungeheuerliche hervorgebracht bzw. den Widerstand dagegen gelähmt hat.

Auf dem Gebiet des Bildungswesens, von der Elementarschule bis hinauf zur Universität, ergibt sich hieraus ein Komplex von Aufgaben, die nicht entschieden und nicht schnell genug in Angriff genommen werden können, gerade weil sie bloß auf lange Sicht auch nur annähernd lösbar sein dürften.

Es handelt sich darum, von der Erkenntnis — und von der Gefühlsseite her die Grundlagen für ein berichtigtes Bild des Judentums und des jüdischen Menschen gegenüber der Karikatur der Hitler-Propaganda zu schaffen. (Also keineswegs ein „Idealbild“ an deren Stelle setzen zu wollen, wie früher oft der „Anti-Anti“, sondern das der nüchternen problemgeladenen Wirklichkeit.) Das muß unternommen werden:

1. an der Universität (und TH) und von ihr aus an der Höheren Schule, deren Geschichts- und Deutschlehrpläne dann freilich auch die Konsequenz daraus ziehen müssen, auf das bisherige Abschieben aller Judentums-Kunde an den nach so ganz anderen Gesetzen gegebenen (und erst recht aufgenommenen) Religionsunterricht endlich zu verzichten;

2. an der Pädagogischen Hochschule bzw. den anderen Institutionen für Volksschullehrer-Ausbildung mit entsprechenden Konsequenzen für deren Tätigkeit, wobei nun allerdings gerade auch der Religionsunterricht eine große Rolle zu spielen berufen ist, dessen „alttestamentliche Unterernährung“ im letzten halben Menschenalter schleunigst zu beheben ist;

3. durch sehr taktvolle und behutsame — Bemühungen um persönlichen Kontakt deutscher und jüdischer Menschen, speziell in Israel.

Um den letzten Punkt vorwegzunehmen: Bisher waren unseres Wissens nur drei deutsche Persönlichkeiten Gäste in Israel: Rudolf Küstermeier, der Mitkämpfer Erich Lüth;